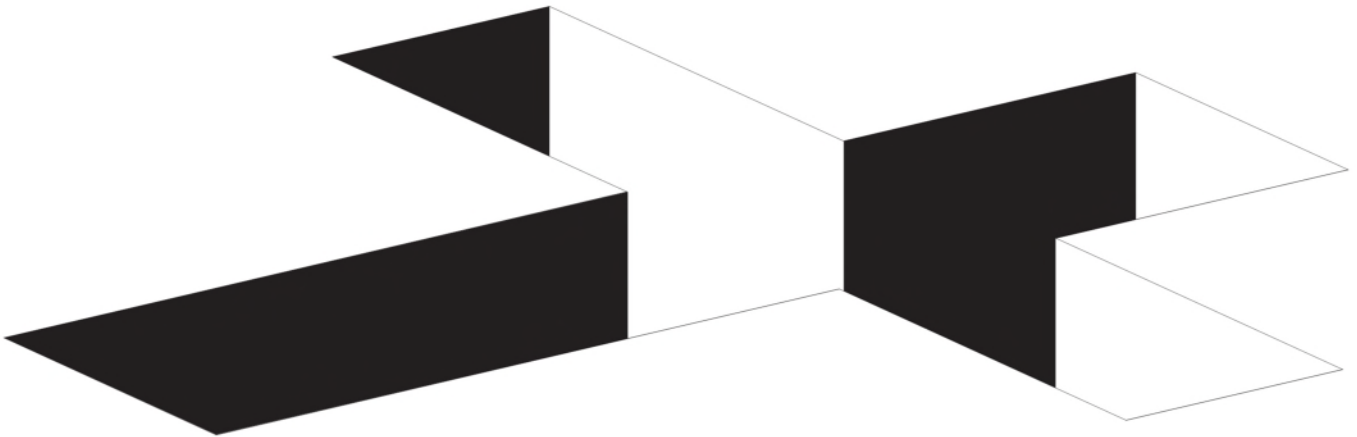


„Jeder Missbrauch läuft nach demselben Muster ab“

Der Psychiater Harald Dreßing hat Sexualdelikte in beiden Kirchen erforscht: Priester und Pfarrer scheinen nicht anfälliger zu sein als andere Männer – aber kirchliche Strukturen begünstigen die Verbrechen.



Professor Dreßing, Sie haben in großen Studien den sexuellen Missbrauch in der evangelischen und der katholischen Kirche erforscht. Was ist Ihr Ergebnis, was begünstigt solche Taten?

Zunächst besteht eine große Gemeinsamkeit zwischen beiden Kirchen, denn es geht jeweils um den Missbrauch pastoraler Macht. Diese wird nur jeweils anders theologisch begründet. Wenn man über spezifische Risikofaktoren spricht, dann sind das in der katholischen Kirche zum Beispiel Klerikalismus, Zölibat, Kinderbeichte und antiquierte Sexualmoral. In der evangelischen Kirche sind es zum Beispiel die Verantwortungsdiffusion in den föderalen Strukturen, das Selbstbild der besseren Kirche und das evangelische Pfarrhaus, in dem Dienstliches und Privates verschwimmen. Ein Punkt ist mir wichtig: Das sind Risikofaktoren, nicht die Ursachen von Missbrauch.

Was sind denn die Ursachen?

Jeder Missbrauch, ob er im Sportverein, in der Schule, in der Familie oder eben in der Kirche

geschieht, läuft nach demselben Muster ab: Es gibt einen motivierten Täter, der innere Hemmungen überwindet; ein Opfer, dessen Widerstand überwunden wird; und es gibt ein Umfeld, das keinen ausreichenden Schutz bietet. Wenn wir über Risikofaktoren in den Kirchen sprechen, reden wir insbesondere über den letzten Punkt.

Wer sind die Täter? Und ziehen die Kirchen besonders viele Täter an?

Das würde ich nicht sagen. Die meisten katholischen Priester und evangelischen Pfarrer missbrauchen nie ein Kind. Wenn wir uns generell die Täter anschauen, ist diese Gruppe sehr heterogen. Es gibt, grob gesagt, drei Tätertypen, die sich in allen Kontexten finden: Es gibt den Täter mit pädophilen Präferenzen, das ist aber eine vergleichsweise kleine Gruppe, denn pädosexuelle Delikte werden mitnichten nur von Pädophilen begangen. Der zweite Typ ist der dissoziale Typ, der auch in anderen Zusammenhängen Grenzen überschreitet. Und es gibt den regressiven Täter, der sich in Stresssituationen als ohnmächtig erlebt

und dann bei seinen Taten Macht ausübt. So etwas kann auch mit Überlastung zu tun haben. In den Kirchen fällt mir auf, dass viele Beschuldigte beim ersten Tatvorwurf schon vergleichsweise alt sind. Möglicherweise kann das etwas mit Überforderung durch den Beruf zu tun haben.

In der evangelischen Kirche gibt es viele Pfarrerinnen. Gab es da auch Fälle?

Wir sind in unserer ForuM-Studie zur evangelischen Kirche nur auf eine einzige Pfarrerin als beschuldigte Person gestoßen. Grundsätzlich wird in der Debatte zu Sexualstraftaten darüber diskutiert, dass es möglicherweise mehr Täterinnen geben könnte, als wir in epidemiologischen Studien finden, weil Frauen sexuelle Gewalt zum Beispiel leichter unter dem Deckmantel der Kinderpflege verstecken können. Aus der ForuM-Studie haben wir dazu aber keine Daten. Und es bleibt dabei: Sexualisierte Gewalt ist wie andere Gewaltstraftaten ein vorwiegend männliches Phänomen. Das hat mit Sozialisation zu tun, aber auch mit Biologie, Stichwort Testosteron.

Ist die Missbrauchswahrscheinlichkeit bei evangelischen Pfarrern ebenso hoch wie bei katholischen Priestern, die dem Zölibat unterliegen?

Diese Frage kann ich Ihnen leider nicht beantworten. Für unsere MHG-Studie zur katholischen Kirche konnten wir relativ ausführlich die Personalakten von Priestern analysieren, sodass wir eine Quote beschuldigter Priester berechnen konnten. Das war bei der ForuM-Studie zur evangelischen Kirche leider nicht möglich, weil dort vorwiegend nur die Disziplinarakten ausgewertet wurden. Unsere Ergebnisse für katholische Priester habe ich in einer nachfolgenden Studie mit Männern der Allgemeinbevölkerung verglichen. Das Ergebnis war, dass Priester nicht signifikant häufiger wegen sexueller Gewalt angezeigt werden. Insgesamt würde ich beim gegenwärtigen Kenntnisstand sagen: Weder katholische Priester noch – soweit sich das auf der bisherigen Datengrundlage sagen lässt – evangelische Pfarrer sind per se besonders anfällig für Missbrauch.



Harald Dreßing leitet die Forensische Psychiatrie am Zentralinstitut für Seelische Gesundheit in Mannheim.

Foto epd-bild/Jens Schulze

Die meisten Täter unter den evangelischen Pfarrern waren mit einer Frau verheiratet. Hat Sie das überrascht? Und stimmt das mit den Erkenntnissen aus außerkirchlichen Bereichen überein?

Dieses Ergebnis hat mich überhaupt nicht überrascht. Sexueller Missbrauch findet häufig auch in Familien statt, und dort sind die meisten Täter verheiratete Väter. Ehe ist kein Schutz vor sexualisierter Gewalt.

Die ForuM-Studie stieß auf 1259 Beschuldigte in der evangelischen Kirche. Zugleich sagen Sie, dass die evangelische Kirche schlechter kooperiert habe als die katholische und die Zahlen daher nur die „Spitze der Spitze des Eisbergs“ darstellen. Was ist da aus Ihrer Sicht falsch gelaufen?

Im ersten Teilschritt der ForuM-Studie haben wir einen langen Fragebogen verschickt, für dessen Beantwortung die Landeskirchen eigentlich ausreichend Zeit hatten. Wir haben auch von Anfang an gesagt: Das wird eine intensive Arbeit, bitte stellt genügend Personal dafür ab. Der Rücklauf aus vielen Landeskirchen war dann jedoch qualitativ sehr ungenügend, manche Fragen wurden einfach offengelassen. Die Nacharbeit hat uns das ganze Jahr 2022 gekostet, sodass wir einen massiven zeitlichen Verzug hatten und eine ursprünglich geplante intensivere Personalaktenanalyse deshalb nicht mehr möglich war. Wir kamen da auch an einen Punkt, wo wir uns gefragt haben, ob wir jetzt hinschmeißen, aber als Wissenschaftler versucht man in einer solchen Situation, doch noch möglichst viele Informationen in der verbleibenden Zeit zu ermitteln. Wir haben uns dann mit der Evangelischen Kirche in Deutschland darauf geeinigt, uns auf die Analyse der Disziplinarakten von Pfarrerinnen und Pfarrern zu beschränken. Das war nicht unser ursprüngliches Forschungsdesign, sondern der zeitlichen Verzögerung geschuldet, die durch die schleppende Zuarbeit der Landeskirchen eingetreten war.

Leute aus der Kirche erzählen die Geschichte anders: Man sei relativ offen in die Studie hineingegangen und habe sich im Verlauf einvernehmlich auf diese Methodik verständigt.

Richtig, wir haben uns im Verlauf der Studie geeinigt. Und die Landeskirchen haben die Analyse der Disziplinarakten dann auch ordentlich umgesetzt. Man muss aber trotzdem benennen, dass es eine Änderung im Studiendesign gab, die durch die zeitliche Verzögerung bedingt war, und dass wir für die ForuM-Studie dadurch eine geringere Datenbasis hatten als für die MHG-Studie zur katholischen Kirche. Und wenn jetzt einzelne Landeskirchen nach der Veröffentlichung der Studie sagen: Wir hatten doch auch unsere Personalakten durchgesehen, das wurde nur den Forschenden nicht übermittelt, dann verblüfft mich das, denn die geänderte Verfahrensanleitung an die sich die Landeskirchen dann natürlich zu halten haben, wurde allen ausführlich kommuniziert.

Viele Kirchenvertreter fühlten sich überrumpelt als bei der Vorstellung der Studie ein Konflikt zutage trat.

Auch das verwundert mich. Wir waren in ständigem Austausch mit Vertretern der EKD und haben das Thema dabei auch deutlich angesprochen. Inwieweit die EKD ihre Landeskirchen darüber unterrichtet hat, entzieht sich allerdings meiner Kenntnis.

Würden Sie sagen, dass sich der evangelische Föderalismus, den Sie als Risikofaktor für Missbrauch ausgemacht haben, auch bei der Erstellung der Studie nachteilig ausgewirkt hat?

Ja, die Verantwortungsdiffusion in den Strukturen hat sich in der Zusammenarbeit mit uns fast spiegelbildlich wiederholt, und das zeigt sich jetzt im Nachgang noch einmal in den einander teilweise auch widersprechenden Stellungnahmen aus einzelnen Landeskirchen.

Sie haben bei der Präsentation der Studie eine Rechnung auf der Grundlage der einzigen EKD-Gliedkirche präsentiert, die alle Personalakten ausgewertet hat. Demnach sind die Zahlen viel höher, nämlich rund 3500 Täter und 9300 Opfer. Bei dieser Gliedkirche handelte es sich jedoch um die winzige Evangelisch-reformierte Kirche, die andere Strukturen hat als alle anderen Gliedkirchen. Wie belastbar ist diese Rechnung?

Vorab: Diese Kirche haben wir selbst in der Öffentlichkeit nicht benannt, und es handelt sich bei der Zahl auch nur um eine Schätzung, die nur deshalb nötig war, weil wir nicht genügend belastbare Quellen aus der Gesamtheit der Landeskirchen hatten. Die Schätzung deutet darauf hin, dass sich die Zahl der Missbrauchsfälle stark erhöht, wenn wir alle Personalakten auswerten. Diese Vervollständigung ist weiter erforderlich, und ich würde empfehlen, diese Aufgabe an erfahrene Rechtsanwaltskanzleien zu übergeben. Die geplanten Regionalstudien sollten zudem möglichst nach einheitlichen Standards erfolgen, damit nicht jeder sein eigenes Ding macht wie in den katholischen Bistumsstudien nach der MHG-Studie. Ich hoffe, das bleibt nicht nur der fromme Wunsch eines Wissenschaftlers.

Sind Ihnen bei der Arbeit an der ForuM-Studie Hinweise auf Vertuschung begegnet? Gab es dort ähnliche Strukturen wie in der katholischen Kirche?

Solche direkten Hinweise wurden uns von den Recherche-Teams der Landeskirchen anders als in der MHG-Studie nicht übermittelt. Allerdings gab es Fälle, in denen beschuldigte Täter die Landeskirchen wechselten, eine Dokumentation über die Beschuldigung in den Akten aber nicht immer enthalten war. Ob das Schlamperei war oder Vertuschung, können wir nicht beurteilen. Möglicherweise wurde das mündlich besprochen, was aber keine gute Lösung ist. An dem Punkt zeigt sich übrigens, wie wichtig eine vollständige Personalaktenanalyse gewesen wäre. Dann kann man nämlich den Anteil der Beschuldigten, die ihre Landeskirche wechseln, mit dem Anteil der nicht beschuldigten Pfarrer vergleichen. Und wenn es da einen signifikanten Unterschied gibt, ist das ein Indiz, dass Versetzung systematisch häufiger bei Beschuldigten vorkommt, was zumindest einen inadäquaten Umgang mit dem Problem erkennen lässt.

Reformgegner in der katholischen Kirche sagen seit der ForuM-Studie: Das Reformprojekt „Synodaler Weg“ ist ein Irrweg, denn auch ohne Zölibat und katholische Sexualmoral und mit verheirateten Priestern stehe die evangelische Kirche nicht besser da. Ist da was dran?

Wer so etwas behauptet, hat die Dynamik sexueller Gewalt nicht verstanden. Der „Synodale Weg“ beschäftigt sich genau mit den Risikofaktoren, für die wir in der MHG-Studie für die katholische Kirche empirische Hinweise gefunden haben. Wir haben in der Studie zur katholischen Kirche nie gesagt, dass der Zölibat Ursache für Missbrauch ist, und dessen Abschaffung gefordert. Aber er ist ein Risikofaktor, eine Ermöglichungsbedingung. Die Priester müssen besser auf das zölibatäre Leben vorbereitet werden. Die Tatsache, dass viele Beschuldigte in der evangelischen Kirche verheiratet waren, relativiert nicht den Zölibat als Risikofaktor in der katholischen Kirche.

Aber wie lässt sich nachweisen, dass der Zölibat ein Risikofaktor ist?

In der Studie zur katholischen Kirche erzählten uns zum Beispiel beschuldigte Pfarrer in den Interviews, dass auch der Zölibat sie bei der Berufswahl besonders angezogen habe, die nicht beschuldigten Priester sagten hingegen häufiger, dass der Zölibat ihnen die Entscheidung für das

Priesteramt eher erschwert habe. Der Zölibat wirkt möglicherweise auf manche gefährdete Männer wie ein Magnet, dieser Problematik sollte sich die katholische Kirche stellen.

Brauchen wir eine nationale Missbrauchsstudie, die Ausmaß und Risikofaktoren für alle Bereiche, Sportvereine, Schulen und andere in den vergangenen Jahrzehnten in den Blick nimmt? Die Missbrauchsbeauftragte der Bundesregierung, Kerstin Claus, strebt das nicht an. Sie möchte sich auf die Gegenwart konzentrieren.

Das sehe ich anders. Wir brauchen eine deutschlandweite Dunkelfeldstudie, denn Missbrauch ist auch in vielen in nicht kirchlichen Bereichen ein Problem. Überall dort, wo sich Erwachsene professionell oder im familiären Bereich um Kinder kümmern, besteht die Gefahr, dass solche Beziehungen missbraucht werden. Wir benötigen zunächst mal eine Basis, um dann auch die Effizienz von Schutzkonzepten beurteilen zu können. Dafür müssen wir wissen, wo und wann Missbrauch auch in früheren Zeiten vorgekommen ist.

Gibt es dafür Unterstützung aus der Politik?

Man hört grundsätzlich, dass eine solche Studie wichtig ist, eine finanzielle Förderung seitens der Politik haben wir bisher hierfür nicht erhalten.

Warum konzentriert sich der Blick beim Thema Missbrauch derart auf die beiden Kirchen, wenn doch alles dafür spricht, dass Missbrauch in anderen Institutionen ebenso verbreitet ist?

Der Grund dafür ist, dass in beiden Kirchen die moralische Fallhöhe eine andere ist als etwa im Sportverein und beide Kirchen sich im Umgang mit Betroffenen nicht sehr sensibel gezeigt haben. Anspruch und Wirklichkeit klaffen hier in besonderer Weise auseinander. Als Spezifikum der Kirchen kommt hinzu, dass die Betroffenen oft nicht allein unter erheblichen psychischen, körperlichen und sozialen Folgen leiden, sondern auch spirituell missbraucht wurden. Häufig ist ihr Glaube erschüttert worden.

Die Fragen stellten Reinhard Bingener und Thomas Jansen.